

Buchbesprechungen

Haland-Wirth, T., Spangenberg, N., Wirth, H. J. (Hrsg.): Unbequem und engagiert – Horst-Eberhard Richter zum 75. Geburtstag (edition psychosozial). 568 S. Psychosozial Verlag, Gießen, 1998. Brosch. DM 39,80, sFr 37,-, öS 291,-.

Hat man eine Art „Gradus ad Parnassum“ erreicht, wenn Schüler, Kollegen, angesehene Frauen und Männer, Persönlichkeiten aus der Gesellschaft in ihren verschiedensten Bereichen mittelbar oder unmittelbar auf einen Menschen reagieren, so dass diese Reaktionen in einer Festschrift von 568 Seiten zum 75. Geburtstag als Geschenk überreicht werden können?

Ich denke ja!

Dabei werden die Herausgeber/in wohl noch eine Auswahl getroffen und ihre Meisterschaft in der Beschränkung gezeigt haben.

Ein jede/r hat seine Geschichte mit Horst-Eberhard Richter. Dass die verschiedensten Menschen aus verschiedenen Berufsgruppen in Kontakt und Kommunikation mit dem Arzt, Psychologen, Psychoanalytiker und Psychosomatiker stehen konnten und können, sich von ihm beeinflussen lassen und ließen – allein das lässt Rückschlüsse auf die Persönlichkeit Richters zu.

Paul Parin erklärt diese Vielseitigkeit mit seiner Kampfbereitschaft, mit der er „mit dem Rüstzeug der Psychoanalyse an die großen Probleme der Völker und der Menschheit“ herangeht, und zwar unkonventionell, „außerhalb des Mainstream der Psychoanalyse“.

Nicht wenigen von denen, die in der Festschrift zu Wort kommen, ging es wie mir: Als Nachkriegskind, „68erin“, Lehrerin, später Psychotherapeutin, auf der Suche nach innovativen, integrativen und interdisziplinären Möglichkeiten des aktiven Gestaltens des Lebens stieß ich geradezu zwangsläufig auf H.-E. Richters „Eltern, Kind, Neurose“. Familie als soziales Feld in sozialen Feldern mit der individuellen Methode der Psychoanalyse begreifbar und wandelbar zu machen,

faszinierte mich, gab mir konkrete Denk- und Handlungs-Anstöße. „Die Gruppe“, „Lernziel Solidarität“, „Flüchten oder Standhalten“ wurden zum freiwilligen „Muss“ in sozial engagierten Kreisen. Eine von mehreren Wurzeln für meine Entwicklung als und zur Psychotherapeutin war schließlich „Engagierte Analysen“. „Das ist es! So will ich es, so kann es gehen.“

Hans-Jürgen Wirth, einer der Herausgeber der Festschrift mit dem programmatischen Titel „Unbequem und engagiert“, Verleger des Psychosozial Verlages und ehemaliger Richter-Schüler beschreibt es ähnlich: „Die Bücher, die Richter in den siebziger Jahren publizierte ... begleiteten mich in diesen Jahren und beeinflussten mich wie viele meiner sich im Aufbruch befindenden Generation.“ In seinem Beitrag „Psychoanalyse, Politik und Engagement – Erinnerungen und Assoziationen aus gemeinsamen Jahren mit Horst-Eberhard Richter“ heißt es: „Mir war Richters Position sympathisch, entsprach sie doch meinem ursprünglichen Motiv, politische Veränderungen im Großen mit Selbstveränderung zu kombinieren. Auch lernte ich von ihm, meinen revolutionären Über-schwang zu bremsen und kritisch zu hinterfragen, ohne jedoch meinen politischen Veränderungswillen aufgeben und als illusionär abwerten zu müssen.“

Wie aktuell H.-E. Richter heute noch und wieder ist, zeigt Wirth: „Die Konfliktdynamik bei den ‚Grünen‘ zwischen Rea-los und Fundamentalisten, die in den achtziger Jahren akut wurde, findet sich bei Richter bereits beispielhaft an dem Polarisierungsprozess zwischen ‚pädagogischen Praktikern‘ und ‚politischen Theoretikern‘ beschrieben und analysiert. Manches, was sich damals noch revolutionär ausnahm, ist heute Selbstverständlichkeit geworden: Gruppenarbeit, Supervision, Selbsthilfegruppen, therapeutische Gemeinschaften, Infragestellung von Hierarchie, sozialpsychologisch und psychoanalytisch angeleitete Selbstreflexion als Mittel, um mit Gruppenkonflikten besser umgehen zu können, und vieles andere mehr. Nicht, dass alle diese Arbeitsansätze heute schon selbstverständlich wären und es darum keine Konflikte mehr gäbe. Aber diejenigen, die sich für solche Modelle enga-gieren, müssen nicht mehr alle Gedanken und Konzepte neu erfinden, sondern können auf die Erfahrungen, die Richter in seinen Büchern niedergelegt hat, zurückgreifen.“

Heute hat auch die Psychoanalyse das „soziale Feld“ adaptiert, das ihre etablierten Vertreter in den 70er Jahren einfach ignorierten. Richters Ansatz wurde da nicht einmal diskutiert. Im heute weltweit angewandten Gießen-Test gelang Richter zusammen mit Dieter Beckmann eine Kombination psycho-analytischer Kategorien mit psychologischer Empirie.

Dass Richter der Überzeugung ist, dass „alle Forschungsinteressen, denen ein Wissenschaftler nachgeht, eng mit seiner Person und speziell mit seinen Konflikten zu tun“ hat, macht sein Wirken und seine Werke so authentisch. Er hat das Konzept der Gegenübertragung auf soziale Situationen erwei-tert und Innen und Außen in einen dynamischen Dialog ge-bracht. Nicht von ungefähr ging es deshalb vielen Schreiberin-nen und Schreibern sowie der Rezensentin wie Richter: sie zeigen mehr von sich selbst als es allgemein üblich ist.

Nicht alle Autorinnen und Autoren können hier mit ihren persönlichen Geschenken genannt werden. Ich wage eine Aus-wahl und schicke vorweg, dass alle Beiträge lesenswert sind.

Thea Bauriedl weist im Sinne der besonderen Leistung Richters, der Verbindung zwischen Psychoanalyse und gesell-schaftlichem Geschehen, auf die Etablierung der Familienthe-rapie innerhalb der Psychoanalyse hin.

Den „Stammbaum“ der Gießener Schule in seiner Ent-wicklungsdynamik stellt Dieter Beckmann vor. Der Vorsit-zende des Frankfurter Psychoanalytischen Instituts, dessen Fortbestand auch H.-E. Richter zu verdanken ist, Werner Boh-leber, würdigt Richter, ohne das explizit zu sagen, mit seinem eindrucksvollen Aufsatz „Täterschaft und Verleugnung – Über Tabus und Tradierung zwischen den Generationen“. Arbeiten mit der historischen Vergangenheit und der Famili-

engeschichte, Öffnung im Dialog und Erinnern statt Abspal-ten – ein heilender Prozess: „Durch den Zuhörer wird das Trauma wieder in eine kommunikative Gemeinschaft einge-bunden. Die individuelle und traumatische Geschichte wird Teil öffentlicher Kommunikation und hat insofern therapeuti-schen Charakter nicht nur für den Traumatisierten, sondern auch für die Gesellschaft im Sinne der Aufklärung über die Wahrheit. Der Traumatisierte wird zum Zeugen.“

Die Psychoanalyse arbeitet mit dem Erinnern. Kennzeich-nend für die „Richterianer“ ist, dass Erinnern auch auf die großen geschichtlichen Zusammenhänge, nicht nur auf das Individuelle gerichtet ist. Kurt Grünberg weist nach, dass dies im Judentum eine stets praktizierte Weisheit ist. Er regt an, diese Weisheit noch mehr der deutschen Vergangenheitsbe-wältigung zur Verfügung zu stellen. „Es geht um die Klärung eines sehr schwierigen gesellschaftlichen Verhältnisses, um das Durchschauen kollektiver Prozesse. Es geht nicht zuletzt um eine gesellschaftspolitische Orientierung.“

Zur Gesellschaftspolitik gehört/e für Richter und seine Mitarbeiter/innen auch immer die Arbeit mit Randgruppen. Berühmt wurde die „Siedlung Eulenkopf – Gruppenarbeit mit Obdachlosen“, auch als TV-Film 1972 dokumentiert. Trin Haland-Wirth besucht den „Eulenkopf“ und erinnert sich mit einigen Bewohnern zusammen an „damals“. Deutlich wird die jeweilige Akzeptanz der kulturellen und sozialen Unter-schiede – dies allein ist ein Erfolg.

H.-E. Richter ist für Ellis Huber, dem Vorstandsmitglied der IPPNW, in der Richter sehr engagiert ist, „unser Lotse in den Wirrmassen der Verhältnisse“. Er zitiert Richter aus „Die Chance des Gewissens“: „In einer Welt vielfacher Entzweigung erscheint nichts wichtiger als die banale Aufgabe, überall zu den jeweils anderen hinzugehen, Nähe zu üben, das Gespräch zu versuchen. Bedingung ist nur, dass man fest genug steht, um nicht mehr aus Angst vor Minderwertigkeit überall zu konkurrieren und triumphieren zu müssen.“ Huber führt fort: „Zur Psychologie des Friedens‘, ‚Leben statt machen‘, ‚Die hohe Kunst der Korruption‘, ‚Russen und Deutsche‘, ‚Umgang mit Angst‘, ‚Wer nicht leiden will muß hassen‘ oder ‚Bedenken gegen Anpassung‘ nannte Horst-Eberhard Richter seine jewei-ligen Wegweiser für die suchenden und manchmal verwirrten Zeitgenossen“.

Das soziale Moment bzw. den sozialen Dialog als Möglich-keit für die Psychoanalyse betont Margarete Mitscherlich-Nielsen auf ihre Weise in dem Beitrag: „Identität – nichts als Ideologie?“ Identität steht auch in Wechselwirkung mit Zeit-geist, Weltanschauung, Ideologie – sich dies bewusst zu ma-chen, setzt die Möglichkeit kreativer Beeinflussung und Be-einflussbarkeit sowie Veränderbarkeit festgefahrener Struktu-ren frei. Auch dieser Gedanke ist eine Hommage an Richter. Gefallen hat mir auch der Kunstgriff eines fiktiven Interviews von Gertraud Schlesinger-Kipp mit Horst-Eberhard Richter. Viel wird auch hier über seine Persönlichkeit im Zusammen-hang mit seinem Werk deutlich.

Es haben mir noch viel mehr Beiträge gefallen, auch die Tatsache, dass z.B. Rita Süßmuth, Friedrich Schorlemmer, Egon Bahr ... zu Wort kamen; auch, dass die Autorinnen und Autoren mit ihren Beiträgen in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt wurden – somit kommt, ganz im Sinne Richters, keine Hierarchie auf.

Vorlieben mögen sich die Leser, die dieser festlichen Sammlung zahlreich zu wünschen sind, selbst herauslesen.

Abschließend möchte ich hieraus noch Stefan Heym zitie-ren: „Ich hoffe, er bleibt uns noch lange gesund. Bis hundert-undzehn, wie die alten Juden sagen.“

Und zum allerletzten Schluss soll Horst-Eberhard Richter selbst zu Wort kommen, so, wie Bascha Mika über seine Gedanken zum Alter referiert. Richter habe sich Immanuel Kant und seinen Zeitgenossen, den Ahnvater der Psychosoma-tik, Christoph Hufeland, näher angeschaut. Hufeland empfahl im Alter Rückzug, Ruhe und Schonung. Kant dagegen war der Meinung, dass gerade dies den Alterungsprozess beschleunige.

Richter: „Sollte ich Hufeland oder Kant folgen? Ich habe nachgesehen, wer von beiden länger gelebt hat. Das war eindeutig Kant. Also habe ich beschlossen, mich an ihn zu halten.“

Renate Franke, Köln

Fischer, G., Riedesser, P.: Lehrbuch der Psychotraumatologie. 20 Tab., 17 Abb., 383 S. (UTB für Wissenschaft). E. Reinhardt, München Basel, 1998. Geb. DM 78,-, sFr 71,-, öS 569,-.

Das Buch ist ein Produkt des 1991 in Freiburg gegründeten Forschungsinstituts für Psychotraumatologie. Das Trauma, eine seelische Verletzung, wird hier vor allem unter dem Blickwinkel der individuellen Erlebnissphäre gesehen. Rituale in Gesellschaften dienen zur Verarbeitung der Reaktionen auf traumatische Ereignisse und deren sozialen Einbettung. Die Leiden der Vietnamkriegsveteranen, der Überlebenden des Holocaust nach dem 2. Weltkrieg und nach verschiedenen Naturkatastrophen haben das Interesse an Traumaforschung verstärkt, das bis heute anhält. Die Beschäftigung mit psychologischer Unterstützung von durch Katastrophen Betroffenen – Helfern und unmittelbar Betroffenen – hat für weite Bevölkerungsschichten die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit traumatischen Verläufen ins Bewusstsein geholt. Medien tragen durch das Aufmerksammachen auf notwendige Betreuung der Opfer und Betreuer wesentlich dazu bei, dass traumatisierte Menschen, die durch öffentlich Aufsehen erregende Katastrophen in Mitleidenschaft gezogen wurden, einer speziellen Beachtung und Behandlung bedürfen. Psychosoziale Betreuungseinheiten sind in vielen Ländern organisiert, die bei Katastropheneinsätzen rasch mobilisiert werden können. Aber auch Aufarbeitung von geschichtlichen Greueln ist Teil der Arbeit an der Würdigung und teilweise Überwindung von traumatischen Erfahrungen. So werden beispielsweise Gedenktage nach Großereignissen begangen oder auch Seminare zum kulturellen Erbe, wie für Kinder von NS-Täter und Holocaust-Opfern, veranstaltet.

Das Trauma wurde in der Psychotherapietradition von Anfang an als Auslöser psychischen Leidens gesehen. Bereits Janet hat entdeckt, dass sich traumatische Erfahrungen, die nicht mit Worten beschrieben werden können, in Bildern, körperlichen Reaktionen und im Verhalten manifestieren (S. 33). Neben Freud beschäftigten sich Masud Khan mit kumulativen Trauma, Bowlby mit dem Deprivationstrauma, Winnicott mit der Wichtigkeit der Illusion kindlicher Allmacht und Selje mit Stressforschung, um nur einige wenige zu nennen. Als eigene diagnostische Kategorie wurde das spezielle und das allgemeine psychotraumatische Belastungssyndrom (sPTBS, im DSM IV PTSD) erst in den letzten 10 Jahren eingeführt (im ICD F43.1). Es werden derzeit das verzögerte (erst nach Monaten, sogar erst nach Jahren auftretend), das komplexe psychotraumatische Belastungssyndrom, das Victimisierungssyndrom, die dissoziative Identitätsstörung und die Anpassungsstörung unterschieden.

Die Autoren konzentrieren sich in diesem Buch auf Aspekte der Traumaforschung, die für das Verständnis von individuellem Leid und dessen Behandlung wesentlich erscheinen. Sie haben Ergebnisse aus der Traumaforschung zusammengetragen und die kulturhistorischen, psychologischen und psychotherapeutischen Kenntnisse über Psychotraumatologie in systematischer Form im Buch zusammengestellt. Aus der Übersicht über den Forschungsstand geht klar hervor, dass die Reaktionen auf massiv traumatisierende Ereignisse einer besonderen Beachtung bedürfen.

Die traumatisierenden Außenbedingungen – Situationen, auf die keine subjektiv angemessene Reaktion möglich ist – erfahren subjektive Bedeutungszuschreibungen. Ein unerträgliches Erlebnis hinterlässt eine Diskrepanz zwischen subjektiven und objektiven Situationskomponenten (S. 68), die Informationsverarbeitung wird blockiert, traumakompensatori-

sche Schemas bilden sich aus. Vermeidung des Wiedererlebens wird maximal angestrebt, wobei der Unterschied zwischen Situationen der Sicherheit und der Bedrohung oft nicht mehr festgestellt werden kann. Die reale Bedrohung kann schon lange abgeklungen sein, die zerstörte zwischenmenschliche und ethische Beziehung vielleicht erst viel später z.B. auch durch Anerkennung von Verursachung und Schuld teilweise „repariert“ werden.

Krankheitssymptome und symptomatische Verhaltensweisen sollen aus der Innenperspektive, dem Situationsverständnis des Patienten, bearbeitet werden. Die individuelle Wirklichkeitskonstruktion im Kontext der besonderen Lebensgeschichte gehört dabei in den Mittelpunkt gerückt. Daraus ergibt sich die Definition von traumatischer Erfahrung als „vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“ (S. 79). Schutzlose Preisgabe, Verlust der Zukunftsperspektive und Hoffnungslosigkeit kennzeichnen den Zusammenbruch der Assimilation an die Situation. Das kommunikative Realitätsprinzip ist erschüttert, emotionales „numbing“ – ein Ausdruck von Robert Lifton –, psychische Erstarrung, Unfähigkeit, Mitleid zu empfinden, stuporöse Dämmerzustände und psychomotorische Retardierung sind Begleiterscheinungen. Die Affekte und Stimmungslagen bilden den Schlüssel zu den Gedächtnisspeichern. Zu diesen affektiven Erschütterungen sind auch kognitive Funktionen schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die schwedische Ärztin Christina Doctare spricht von einer auch physiologisch nachweisbaren Gehirnverletzung.

Nach Horowitz durchläuft die post-expositorische Reaktion mehrere Phasen:

- die peri-traumatische Expositionsphase mit Aufschrei, Angst, Trauer, Wutreaktionen: Überflutung von den überwältigenden Eindrücken;
- Verleugnungsphase mit Wehren gegen die Erinnerungen, häufig Drogengebrauch;
- Eindringen von Gedanken und Erinnerungsbilder (flashbacks ...);
- Auseinandersetzung mit den traumatischen Ereignissen und der persönlichen und sozialen Reaktion darauf;
- sich an die traumatische Situation erinnern können, ohne zwanghaft daran denken zu müssen.

Dabei kann es zu weitgreifenden Veränderungen in der Persönlichkeit während des traumaverarbeitenden Prozesses kommen. Bezüglich des Aspekts der Reinszenierung der traumatischen Erfahrung weisen die Autoren z.B. auf die pseudowissenschaftlich rationalisierte Bagatellisierung des Traumas zwischen den Weltkriegen in Deutschland hin (S. 153). Kriegstraumatisierte wurden als Drückeberger behandelt, der Kult der Stärke war im Leitsatz „was mich nicht umbringt, macht mich nur stärker“ festgehalten. Schwache und „Minderwertige“ wurden diskriminiert.

Die Erforschungsstrategien werden anhand der Deprivationsforschung erläutert. Die Behandlungsmöglichkeiten von traumatisierten Menschen werden durch eine Zusammenschau verschiedener Ansätze beleuchtet. Im speziellen Teil (108 Seiten lang) wird auf Holocaust, Folter und Exil, Kindheitstrauma, Vergewaltigung, Gewaltkriminalität, Arbeitslosigkeit, lebensbedrohliche Krankheit und Mobbing eingegangen. Soweit mir einige Gebiete bekannt sind, sind in diesen Beiträgen Ansätze zwar skizziert; in den verschiedenen Feldern Arbeitende haben jedoch auf weitere tieferegreifende Literatur und Erfahrungen zurückzugreifen. Die Intention der Autoren war offensichtlich, eher Überblick geben und wesentliche Aspekte aufzeigen.

Die Regeln für jede Traumatherapie sollen hier kurz wiedergegeben werden:

1. nicht beurteilende Akzeptierung des Opfers;
2. sofortige Intervention und Beschaffung von Hilfe unterstützt den Erholungsprozess;
3. Erwartung massiver Gegenübertragungsreaktionen;
4. Bereitschaft, sich testen zu lassen;
5. Übertragung ist in der Traumatherapie ein Prozess der Wiederaufnahme von Beziehung;
6. Annahme, dass psychotraumatische Belastungssymptome durch das traumatische Ereignis hervorgerufen werden;
7. Information über die Natur und die Dynamik von traumatischen Reaktionen ist ein Bestandteil der Traumatherapie;
8. traumatische Ereignisse können in jedem Lebensalter zu Veränderungen der Ich- und Identitätsentwicklung führen;
9. Verwerfung, Spaltung und Formen von Dissoziation gehören zu den Abwehrmechanismen;
10. häufig Selbstbehandlung durch Alkohol und Drogen;
11. soziales Engagement und Sprechen über das Trauma fördern den Erholungsprozess;
12. die Transformation des Traumas ist ein lebenslanger Prozess;
13. eine erfolgreiche Transformation der traumatischen Erfahrung kann zur Entwicklung von positiven Charakterzügen führen.

Nach dem von Judith Herman erschienen Buch „Trauma and Recovery“, deutsch 1994 unter dem Titel „Die Narben der Gewalt“ erschienen, ist dieses nun vorliegende Handbuch eine wesentliche Bereicherung für das Übersicht Verschaffen und Verstehen der individuellen, psychologischen Aspekte der Psychotraumatologie. Es ist ein wichtiges Buch zum Nachschauen, sowohl für Experten wie auch für im psychosozialen Feld Arbeitende, die sich erst schlau machen wollen. Ein ausführliches Glossar erlaubt auch nicht so Eingedachten und mit Fachvokabular Versierten den Zugang zur Fachliteratur.

Das Zusammentragen und die Extraktion des Allgemeinen von in den letzten Jahrzehnten in vielen Gebieten erworbenen Fachwissen ist meines Erachtens das größte Verdienst dieser Autoren. Es dient sowohl Praktikern wie auch an Forschung Interessierten und erlaubt dem Spezialisten, über sein Feld hinaus Ähnlichkeiten in den Konzepten und Arbeitsansätzen bei anderen traumaauslösenden Ereignissen zu sehen. Es vermittelt viele Aspekte der Hilfestellung für persönliche Überwindungen und Integration der Erfahrung in den Alltag und Lebensgeschichte von Menschen. Die kollektive Beschäftigung mit Trauma, Geschichte, gemeinsamem Schicksal oder Ähnlichem ist auch auf der Ebene der Gemeinschaft, Familien, Gemeinden, Nationen usw. zu leisten. Dieses Buch ist einer der wichtigen Beiträge, Verständnis für Menschen entwickeln zu können, die massiven traumatisierenden Ereignissen in ihrem Leben, ja manche sogar über längere Zeit ausgesetzt wurden – einer der Bausteine der traumaüberwindenden oder fallweise auch nur integrierenden Leistung von Einzelnen, Familien, Gruppen, ja sogar Nationen.

Gerda Klammer, Wien

Gendlin, E. T.: Wiltschko, J.: Focusing in der Praxis. Eine schulenübergreifende Methode für Psychotherapie und Alltag. (Leben lernen, Bd. 131). 243 S. Pfeiffer bei Klett-Cotta, Stuttgart, 1999. Brosch. DM 39,-, sFr 37,50, öS 285,-.

Im Vorjahr erschien das Handbuch von Eugene T. Gendlin *Focusing-orientierte Psychotherapie* in einer Übersetzung aus dem Amerikanischen von Teresa Junek. 1999 erschien im gleichen Verlag *Focusing in der Praxis* mit Johannes Wiltschko als Co-Autor.

Es ist ein „gesprochenes Buch“, das hier vorliegt – gesprochen von Gendlin in seiner zweiten/ersten Sprache, dem „alt-

modischen Wienerisch“. Wiltschko beschreibt im Vorwort, wie aus den von Gendlin gesprochenen Worten ein druckreifer Text wurde. Es ist gerade dadurch gelungen, die Frische des Erlebens beim Senden für den Empfänger zu erhalten, die dem Vorgang des Focusing entspricht. Und das macht den Charme dieses Buches aus, dem Meister bei der Arbeit „aufs Maul zu schauen“ – die, die ihn kennen sehen ihn direkt vor sich.

Die Grundlage für dieses Werk bilden Tonband- und Videoaufnahmen der 90er Jahre von in Deutschland und in Österreich gehaltenen Seminaren, die auch – in gewohnter Weise – Live-Sitzungen mit TeilnehmerInnen beinhalten. Gendlin sprach durchwegs ohne Manuskript auf deutsch, d.h. dass ein Teil der Lebendigkeit des Vortrages manchmal auf Kosten der Ausgewogenheit des darzustellenden Gegenstandes geht. Die reichhaltige weiterführende Literatur ermöglicht – falls erwünscht – eine intensivere Auseinandersetzung. Ich möchte an dieser Stelle die ÖGWG (Österreichische Gesellschaft für Klientenzentrierte Psychotherapie und Personzentrierte Gesprächsführung) und die Österreichische Gesellschaft für Phänomenologie in Wien (Prof. Dr. Helmut Vetter) dankbar erwähnen, die im Sommer 1996 einen Teil dieser Vorträge und Workshops ermöglicht haben.

Wiltschkos Kapiteleinteilung wird den zwei Seiten Gendlins gerecht, dem Philosophen und dem Psychotherapeuten. Kapitel, die *Philosophische Anstöße* betitelt sind, wechseln mit Kapiteln, die mehr psychotherapeutischer Natur sind. Der vorletzte Abschnitt, *Partnerschaftliches Focusing*, ist insofern ein Fremdkörper, als er aus dem Amerikanischen übersetzt wurde.

Gendlins Haltung ist in beiden Fällen im besten Sinne personzentriert, die Synthese von Denken und Sprechen aus dem Felt Sense wird auf unkonventionelle Weise spürbar. Das Verhältnis zwischen Konzept und Technik einerseits und Beziehung andererseits wird gut sichtbar. Er ist das Ergebnis jahrzehntelanger intensiver philosophischer und psychotherapeutischer Arbeit – auch mit schwer verstörten Menschen.

Ein paar mir besonders wichtig erscheinende Stellen möchte ich herausgreifen:

Man muß dem Klienten erlauben, uns zu unterrichten, wie man mit ihm und seiner speziellen Situation umgehen kann (S. 144). Oder über die Kontinuität der Person: Wir müssen dem Prozeß selbst erlauben, uns zu lehren, wie das geht und wie das gehen soll (S. 151). – Er verweist auf die Bedeutung des Stockens eines therapeutischen Prozesses, dort wo Neues geduldig erwartet werden kann – aus dem „körperlichen Wissen“ heraus – aus dem von innen gefühlten Körper, der konkret als Interaktion mit der Welt lebt. In dieser Situation ist nichts als Zuhörefragt. Das Weiterentwickeln des Impliziten, das Explizieren hat seine eigene Ordnung, auf die wir vertrauen können, dass sie etwas Neues bringt, nämlich den Veränderungsschritt:

Der Unterschied zwischen einer bloßen hohlen Behauptung und einem Veränderungsschritt im Körper und in der Körperenergie ist nicht zu übersehen. Wie viel Klient und Therapeut auch wissen, ein Schritt ist immer subtiler als das, was man vorher gedacht hat. (S. 191)

Gendlin macht auch Mut zu Fehlern, er wirkt nirgends apodiktisch, er bewegt sich leichtfüßig und liebevoll. So betont er auch immer wieder: *Focusing allein ist keine Therapie. Focusing ist ein Zentrum, das jede therapeutische Methode echter macht (S. 95).*

Zum Abschluss möchte ich noch sein bekanntes Credo setzen. *Es ist immer jemand drinnen (S. 147).*

Dieses praxisorientierte Buch ist für Anfänger und fortgeschrittene Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen gleich empfehlenswert.

Lore Korbei, Wien